und aus diesen dann Blut saugen. Unsere einheimische Fledermaus aber begnügt sich mit Insekten und Früchten, lebt gern in der Nähe von Menschen, ohne sie irgendwie zu belästigen, schläft bei Tag, sowie den ganzen Winter hindurch in hohlen Bäumen oder alten Gebäuden, wo sie sich mit zusammengezogenen Flügeln, den Kopf nach unten, aufhängt. Ihre Ausflüge unternimmt sie abends, bis spät nachts. Auch mit dem Steinkauz, dessen Stimme der eines wimmernden Kindes täuschend ähnlich ist, hat sich der Aberglaube viel beschäftigt. Der Ruf dieses Vogels in der Nähe menschlicher Wohnungen soll den Tod ankündigen, worauf auch die zahlreichen Namen hinweisen, die ihm der Volksmund gegeben hat; nämlich: Leicheneule, Toteneule, Totenvogel, Leichenhühnchen, Klagemutter. Obwohl mit dem Geister- und Gespensterglauben, der die Völker Jahrhunderte lang im Banne hielt, ein Stück schöner Romantik vernichtet wird, so geht doch damit zugleich viel Unheil zugrunde, das die im Aberglauben Befangenen zeitlebens quält und ängstigt, und das für die Seele, Geist und Körper in jeder Beziehung schädlich ist.'

„St. Petersburg—Allerstein".

Unter dieser Spitzmarke schreibt die „Petersburger Zeitung": Man sagt, das russische Leben sei beinahe ungeheuerlich kompliziert, und es fehlt nicht an Beweisen, die diese Behauptung stützen sollen. Es erweist sich aber, daß in manchen Dingen das russische Leben von einer verblüffenden Geradlinigkeit ist. In diesen Tagen ist hier der Prozeß Nakaschidse-Raskasow erledigt worden, ein Prozeß, der in den wesentlichen Zügen an den Schönebeck-Prozeß erinnert. Während in Allenstein ein langwieriges Verfahren schwebte, das bemüht war, Licht in die psychologisch und strafrechtlich ungemein verwickelte Affäre zu bringen, ist bei uns der wesensähnliche Prozeß im Handumdrehen erledigt worden. In Allenstein wurde die Offiziersehre behandelt wie ein kostbares Kristallgefäß, auf das kein Hauch kommen darf. Die als Zeugen vorgeladenen Offiziere betonten, daß einige Handlungen Göbens, wie etwa die Preisgabe der geliebten Frau, nur durch Wahnsinn erklärt werden könnten. Sie hielten es für ausgeschlossen, daß ein Offizier bei vollem Verstande eine Tat begeben könnte, die edelmännischen Usancen widerspricht. Man tat alles, um das Ansehen der Armee zu wahren, soweit das mit Pflicht und Gewissen vereinbar war. Der Fall Nakaschidse-Raskasow erledigte sich viel einfacher. Fürst Nakaschidse heiratete ein Mädchen, das vor ihm der Rittmeister Raskasow besessen hatte. Infolge dieser Mesalliance mußte der Fürst das Leibhusaren-Regiment verlassen und in die Linie übergehen. Seine Frau erhielt aber die Verbindung mit Raskasow aufrecht; sie besuchte ihn und schrieb ihm zärtliche Briefe. Als der Fürst davon erfuhr, schickte er seine Zeugen zu Raskasow, der jedoch einen Zweikampf ablehnte. Nun suchte Nakaschidse den Rittmeister auf und proponierte ihm ein amerikanisches Duell. Da der Rittmeister auch hierauf nicht einging, feuerte Nakaschidse auf Raskasow vier Schüsse ab, die jedoch fehl gingen. Raskasow floh ohne Mütze aus seiner Wohnung und versteckte sich in der Portierstube des Nachbarhauses. Der Prozeß ergab als Resultat einen . . . Verweis an Nakaschidse!! Das ist alles! Wir erhalten also das nachstehende Sittenbild: wenn ein Gardeoffizier ein bescholtenes Mädchen ehelicht, dann ist er für die Linie noch immer gut genug. Wenn dieser Offizier von seiner Frau hintergangen wird und den Teilnehmer ihres Verbrechens vor die Pistole fordert, dann „kneift" dieser, und er muß von dem Richter seiner allerdings recht fragwürdigen Ehre beschossen werden, wie ein toller Hund. Für diese Schießerei gibt es aber nichts weiter als einen Verweis. Für Herrn Raskasow gibt es gar nichts! Er konnte eine Ehe brechen, er konnte auskneifen, er konnte Briefe der Frau preisgeben. Und Fürst Nakaschidse und Herr Raskasow gehören noch immer der Armee an.

Verhaftung eines Defraudanten.

Ein rasches Ende fand das verschwenderische Leben, das der vierzig Jahre alte Buchhalter Christian Hoffmann in Berlin mit unterschlagenem Gelde führte. Nachdem er seine Familie in Ludwigshafen verlassen hatte, unterhielt er in Berlin sieben Liebesverhältnisse zu gleicher Zeit. Außerdem legte er große Summen in Rennwetten an. Das Geld dazu verschaffte er sich durch Unterschlagungen. Er hatte bei einer Firma in der Gneisenaustraße Stellung gefunden und veruntreute im Laufe von 1½ Jahren 25 000 Mark. Die Unterschleife suchte er durch falsche Buchungen zu verschleiern. Als Hoffmann sich entdeckt sah, eignete er sich noch eine größere Summe an, die er auf Grund von Bankformularen abhob, verließ seine Stellung und ging von Berlin nach Wien und nach Paris. Aber auch dort hatte er kein Glück auf den Rennbahnen. Er behielt gerade noch soviel Geld übrig, um die Rückreise nach Berlin antreten zu können. Als er sich dort bei der Kriminalpolizei meldete, besaß er noch 25 Pfennig. Er wurde sofort in Haft genommen.

— Vorsichtig. „Also lieber Freund, du bist doch schon so lange verheiratet, sag mir 'mal aufrichtig deine Meinung über die Ehe! Soll man heiraten?" — „Alte geh' 'mal 'naus!"

— Glaublich. Arzt: „Bereitet Ihnen das Schlukken Schmerzen?" — Kranker Trinker: „Nein — das Schlucken hat mir immer nur Freude, niemals Schmerzen verursacht."

— Raffiniert. Mutter (in der Küche): „Kinder, der Braten ist verbrannt! Lauft in die Stube und ärgert den Vater, daß ihm der Appetit zum Mittagessen vergeht!"

— Boshaft wie immer. „Fräulein Wacker hat doch immer einen frischen Teint." — „Ja, gewiß! Sogar täglich einen frischen."

— Erfolg. „Ich habe in meinem Leben so viele Anbeter gehabt!" — „Da wird man Sie nach dem Tode wahrscheinlich heilig sprechen!"

— Hausherr (zum Dienstmädchen, das einen Blumenstrauß vom Gärtner geholt hat): „Zum Donnerwetter, wen alles haben Sie denn unterwegs an den Blumen riechen lassen? Da liegt ja in dem Bukett ein Federhalter, zwei Haarnadeln und ein goldener Kneifer!"

— Maliziös. Junge Frau: „Mein Mann ist ein schrecklicher Mensch; er handelt immer so rasch und unüberlegt!" — Freundin: „Da seid ihr wohl auch nicht lange verlobt gewesen?"

Rätsel-Ecke.

Gleichung.

a — (b—c) + ⅓ d + ⅓ e = x.

a Fluß in Deutschland; b Himmelsrichtung; c Bezeichnung d Fuchsloch; e geschäftliches Unternehmen und Möbelstück; x beliebtes Getränk.

Auflösung des Kopf-Rätsels in voriger Nummer: Fang, Ring, Übel, Horn, Lehm, Igel, Neid, Garbe Frühling.

Richtig gelöst von Else Mayer hier.

Druck und Verlag der Bernh. Hofmann'schen Buchdruckerei in Wildbad.
Verantw. Redakteur: Reinhardt, daselbst.

Der Erzähler vom Schwarzwald

Unterhaltungs-Blatt zum Freien Schwarzwälder.

Nr. 55. Wildbad, Mittwoch, den 13. Juli 1910

Nachts.

Die Nacht kommt in die Gassen,
Da steht in kühlen Massen
Verstummend Haus an Haus . .
Die dunklen Winde gehen,
Die hellen Sterne stehen
Ueber die Stadt hinaus.

Die hellen Sterne stehen
Ueber mein Dach und gehen
Fernhin im blauen Hauch . . . .
Um dein Dach in der Ferne
Leuchten jetzt auch die Sterne . .
Und mein Herz leuchtet auch.

Alfred Helfferich.

Das neue Geschlecht.

5)

Roman von Paul Grabein.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Seine Miene sah wirklich nicht nach einem Scherz aus. Da wurde sie einen Moment betroffen; aber gleich wieder schüttelte sie den Kopf mit überlegenem Lächeln.

„So kennen Sie sich selbst nicht. Ich bitte Sie: Stellen Sie sich die Sache doch einmal ganz ernsthaft vor. Eine Frau, die studiert oder später im Beruf steht, ist doch überhaupt kaum noch für ihren Mann da. Die Ordnung und Behaglichkeit, die Sie doch auch gewiß im Haus beanspruchen, wird da oft problematisch sein, wenn Sie Lust zum Ausruhen u. Plaudern haben, wird Ihre Frau vielleicht gerade arbeiten wollen, — kurzum, die ganze Geschichte ist doch eigentlich ein Unding — wenn man sich's bei Licht besieht, überhaupt keine richtige Ehe!"

„Ganz recht", bestätigte er gelassen, „ein vollkommenes Unding."

„Ja, aber dann versteh' ich Sie einfach nicht!" Sie starrte ihn fassungslos an. „Trotzdem Sie das alles vorher wissen, wollten Sie doch —?"

„Ja gewiß", nickte er, mit einem offenbaren Vergnügen an ihrer Verwirrung. Aber dann gab er ihr lächelnd Aufklärung:

„Ich sage mir eben, daß meine Frau nach kurzer Zeit genau so wie ich, die Unsinnigkeit eines solchen Zwitterzustandes einsehen und ihn eben beseitigen wird."

„Ah so! Nun begreife ich." Es klang sehr enttäuscht und geringschätzig. „Daß Sie nur aber da nicht die Rechnung ohne Ihre Frau machen. So eins, zwei, drei hängt man doch seinen Beruf nicht an den Nagel."

„Wenn man seinen Mann lieb hat, doch vielleicht. Ich bin nämlich immer noch der Meinung, daß für die Frau — von bestimmten Ausnahmen abgesehen — die Ehe nach wie vor nicht nur der natürlichste, sondern auch der schönste und befriedigendste Beruf ist."

Er suchte jetzt ihre Augen; aber die warfen ihm nur einen spöttischen Blick zu.

„Und Sie nennen sich einen modernen Mann? Sie sind einfach zum Lachen, Herr Doktor!"

Seine überlegene, heitere Ruhe ließ sich dadurch nicht stören.

„Wir werden uns noch einmal wieder über diesen Punkt sprechen, Fräulein Käthe", beharrte er zuversichtlich", „und Sie werden mir recht geben."

„Darauf dürften Sie lange warten können!" Mit unverhüllter Ironie warf sie es ihm hin. Und sie beschleunigte ihre Schritte.

„Ruth? — Aber ja, natürlich!"

Die erst unsicher zögernd, dann aber zuversichtlich hervorgestoßenen Worte machten Ruth Sievers aus ihren Gedanken auffahren, in denen sie so nach ihrer Art durch die Straße hingegangen war, ohne auf die ihr begegnenden Menschen zu achten. Sie wurde ja oft von Käthe und ihren Bekannten damit geneckt, daß sie jemanden umlaufen könne, ohne ihn überhaupt zu bemerken. Nun sah sie sich plötzlich zu ihrer Bestürzung einem wildfremdem Herrn gegenüber, einem großen, stattlichen Mann mit einem starken Vollbart, der sie da mit dem vertrauten Du begrüßte und ihr in freudiger Erregung beide Hände entgegenstreckte.

Unzweifelhaft lag doch ein Irrtum seitens des Herrn vor, und unwillkürlich wich sie daher etwas zurück; aber lachend sah sie der Fremde an.

„Du kennst mich wahrhaftig nicht mehr? Na, das ist gut!"

Betroffen faßte sie den Herrn da näher ins Auge, und nun, wie sie ihn so genauer ansah, und namentlich, wie sie das Lachen hörte, dies frische herzhafte Lachen, da blitzte es plötzlich in ihr auf.

„Vollrad — du?"

„Aber ja!" nickte er mit strahlenden Augen. „Wer denn sonst? Und nun hielt er auch schon ihre Hände.

„Mein Gott, hast du mich erschreckt!" Sie fühlte ihr Herz bis in den Hals hinauf schlagen, „dies Wiedersehen!"

„Gelt Ruth, das hast du dir freilich nicht träumen lassen, daß dir hier eines schönen Tages in der Leipzigerstraße der verschollene Vetter über den Weg laufen wird?"

„Nein, weiß Gott nicht! Zehn Jahre lang hat man ja nichts mehr von dir gehört. Wir wußten ja überhaupt nicht, lebtest du eigentlich noch oder nicht?"

Ihre Stimme bebte leise, und über ihr Gesicht begann sich nun ein ernster Schatten zu senken.

Die beiden hatten, ganz mit sich beschäftigt und sich immer noch bei den Händen haltend, gar nicht darauf geachtet, daß sie hier, hart am Strom der Passanten, still standen und fast ein Verkehrshindernis bildeten. Nun

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

aber bemerkte Vollrad Brink das Lächeln und dann das neugierige Umdrehen eines Vorübergehenden.

„Komm", mahnte er da und nahm ihren Arm, sie nach einer stilleren Nebenstraße zu führen.

Während sie so einige Augenblicke schweigend nebeneinander herschritten und er an seinem Arm leise das erregte Beben ihres Herzens wahrnahm, schoß ihr im Fluge noch einmal alles durch den Sinn, was sich ihr an den Namen Vollrad Brinck knüpfte: Heimliche Seligkeit, allzu schnell verflogen und bitterernstes Leid, das dafür geblieben war.

Vollrad war ja ihr vertrauter Jugendgefährte gewesen, von zartester Kindheit an mit ihr vereint, nachdem ihr Vater den früh Verwaisten an Kindes Statt zu sich ins Haus genommen hatte. Wie Schwester und Bruder waren sie und der nur wenige Jahre Aeltere so aufgewachsen, und da Ruth längere Zeit das einzige Kind gewesen war, hatte sie mit ihm immer viel inniger gestanden als mit der bedeutend jüngeren Schwester Käthe, die erst später noch hinzugekommen war.

Aber aus dem geschwisterlichen Verhältnis war dann zwischen den beiden Jugendvertrauten ein innigeres noch aufgekeimt, als Vollrad Student geworden und Ruth gleichfalls ins Leben der Großen eingetreten war. Wenn freilich auch noch keines dem andern seine heimlichen Gefühle verraten hatte, so wußten sie doch ganz genau, wie es um sie beide stand und in stummer, ahnungsvoller Seligkeit harrten sie so dem Augenblick entgegen, wo sich der dämmernde Morgen ihrer jungen Liebe zum hellstrahlenden Tage entfalten sollte.

Aber dieser Tag war nicht gekommen. Ein ernstes Geschick hatte sich jäh auf sie gesenkt und alles frohe Knospen unerbittlich zerstört. Es war plötzlich zu einem schweren Auftritt zwischen Vollrad und Ruths Vater gekommen, der mit einem völligen Bruch geendet hatte.

Die Veranlassung dazu war eigentlich so lächerlich nichtig gewesen — ein richtiger Dummenjungenstreich aber infolge der Starrköpfigkeit des Onkels und der jugendlichen Hitzigkeit des Neffen wa es dann eben zum Aeußersten gekommen.

Vollrad hatte bei einer Streitsache zwischen der Studentenschaft und dem Rektor seiner Universität eine führende Rolle gespielt und dabei mit seinem allzu lebhaften Temperament sich zu einer Sprache hinreißen lassen, die sich der Leiter der Hochschule nicht hatte bieten lassen können. So war ihm denn das Consilium abeundi erteilt worden.

Das aber hate den Onkel aufs empfindlichste getroffen. Daß sein Neffe, den er wie seinen eigenen Sohn gehalten hatte, sich als ein Aufrührer zuchtlos gegen Sitte und Ordnung aufgelehnt und sich in erschreckender Mißachtung aller Autorität gegen den Rektor selbst vergangen hatte — das hatte ihm bei seinen ganzen Anschauungen einen sehr harten Stoß gegeben. Er übersah völlig, daß es sich hier doch nur um ein jugendliches Verfehlen handelte, um den Ausbruck eines überschüssigen Temperaments. So hatte er denn die Sache vielmehr mit schwerstem Ernst aufgefaßt, seinen Neffen wie einen Schwerschuldigen behandelt und als unerläßliche Vorbedingung dafür, daß er sich um den Mißratenen überhaupt noch weiter kümmere, die Forderung gestellt, daß dieser den Rektor persönlich um Verzeihung bäte.

Hiergegen hatte sich aber Vollrads Stolz mit aller Gewalt gesträubt, und so war es denn zu einer heftigen Szene mit dem Onkel gekommen, die damit geendet hatte, daß der junge Brinck noch in derselben Stunde aus dem Hause gegangen war.

Seitdem war er eigentlich ein Verschollener für die Familie gewesen. Er selbst hatte in jugendlichem Trotz nichts von sich hören lassen, und der schwergekränkte Onkel, der trotz aller Strenge an dem hochbegabten jungen Menschen, der ihm den fehlenden Sohn ersetzte, innerlich sehr gehangen, hatte natürlich noch weit weniger einen Finger nach ihm gerührt; ja, er hatte im Gegenteil den Seinen jede Korrespondenz oder sonstigen Verkehr mit dem Undankbaren aufs strengste verboten.

So war denn im Lauf der Zeit nur einmal in Sievers Haus ein dunkles Gerücht von Vollrad gedrungen, wonach dieser eine Zeitlang noch auf einer süddeutschen Universität versucht haben sollte, sich mittels Stundengebens selber zu erhalten; aber dann hatte man nie mehr etwas von ihm gehört.

An die zehn Jahre waren so über jene Ereignisse hingegangen, und nun war der Verschollene, der aber im Sieverschen Hause nie vergessen worden war — wenigstens die Frauen hatten gar oft von ihm in Trauer und Mitleid wie von einem früh Verstorbenen gesprochen — plötzlich wieder hier aufgetaucht.

War es ein Wunder, wenn da Ruths Inneres in tiefste Bewegung versetzt wurde? Wenn sie auch keinem von den Ihren jemals gezeigt hatte, was ihr Vollrad gewesen war, wie schwer gerade sie unter der Katastrophe litt, wenn sie auch ihr Hoffen und Wünschen begraben hatte, so war darum doch ihr Gefühl nicht weniger stark gewesen. Im Gegenteil, der plötzliche Schicksalsschlag hatte das jugendliche Mädchen vorzeitig gereift, sie zu einem stillen, ernsten Frauencharakter gemacht, der den rauhen Nachtfrost in der Blütezeit nie verwinden würde.

Nun schritt der so lange Verschollene hier an ihrer Seite. Wie wurde da in ihrer Seele altes Leid wieder aufgestört. Wie wurde ihr da mit einem Male wieder so grausam zum Bewußtsein gebracht, was sie verloren hatte!

Denn verloren war er ihr ja doch, trotzdem er körperlich ihr wieder nahe war. Wer zehn Jahre hindurch schweigen konnte, ohne ein einziges Zeichen seiner Treue, ohne ein einziges aufmunderndes Wort zum Hoffen und Harren, der mußte ja längst vergessen haben, was da einmal als flüchtiger Jugendtraum in ihm geblüht hatte. Und doch konnte sie ihm darum nicht zürnen. Der harte Kampf um die Existenz mochte gar bald erbarmungslos das alles niedergetreten haben.

Aber ob wohl jetzt, in dieser Stunde des Wiedersehens, wenigstens ein schmerzliches Erinnern an das Verlorene auch bei ihm schwingen mochte, ein weher, dunkler Klang aus der Tiefe wie von versunkenen Glocken? oder hatte die Zeit ihr Werk so gründlich bei ihm getan, daß auch das nicht einmal mehr geschah?

Kein Wort aus Vollrads Mund verriet ihr etwas darüber; aber sie fühlte, daß sie sein Auge mit einem langen, stillen Blick gedankenverloren anschaute.

Auch bei Vollrad Brinck arbeitete es in der Tiefe. Wenn freilich auch der schwere Lebenskampf ihm nicht die Zeit gelassen hatte, sich oft in alte liebe Erinnerungen zu verlieren, wenn er im Gegenteil als ein rechter Mann sogar mit harter Hand entschlossen zurückgedrängt, was ihn weich machen und hemmen konnte bei dem Ringen, so war doch die alte, schöne Zeit in ihm nicht vergessen, im innersten Herzen hielt er in Treue fest daran.

Er hatte an Ruth, an den kurzen Glückstraum stets mit einem Gefühl heiliger Trauer gedacht, wie an ein verlorenes Paradies. Im Geiste hatte sie, in solchen Stunden stiller Andacht, dann immer vor ihm gestanden wie damals und nun sah er sie wieder mit leiblichen Augen — aber, ach, wie anders!

Das war nicht mehr das Antlitz des lieben Kindes mit dem ganzen Reiz der ersten, rosigen Jugend, das ihm gerade in dieser Stunde des Wiedersehens wieder so lebendig vor der Seele stand. Ein still und blaß gewordenes Gesicht sah er vor sich, in dem die Jahre und heimliches Leid ihre erkennbaren Spuren hinterlassen hatten.

Die holde Blüte war vorüber — aber dennoch rührte ihn dies Gesicht mehr, als wenn es noch wie einst mit seinen achtzehn Jahren ihm liebreizend entgegengestrahlt hätte. Es kam plötzlich ein Empfinden über ihn, als wäre er schuld an ihrem vorzeitigen Welken, als müsse er es nun aufhalten und ihr neues, frisches Leben ins Herz strömen lassen. So zog sein Arm unwillkürlich den ihren näher an sich und mit gedämpfter Stimme forschte er nun, wo sie aus dem Menschengewoge in die stillere Straße gelangt waren:

„Ihr habt mich nicht ganz vergessen, Ruth, trotzdem ich so gar nichts von mir hören ließ?"

Sie schüttelte in schweigendem Ernst den Kopf; dann fragte sie, aber ohne ihn anzusehen:

„Und warum gabst du uns nicht einmal ein einziges Lebenszeichen?"

„Wie das so geht!" Er schlug, um sein aufwallendes weiches Empfinden nicht zu zeigen, etwas gewaltsam einen leichten Ton an! „Erst hatte ich natürlich meinen Dickkopf. Ich wollte Onkel nicht zuerst kommen. Dann, als es mir schlecht ging, schämte ich mich und war zu stolz. Das wirst du doch begreifen, nicht?"

Sie nichte.

„Aber dann?"

„Ja, dann war's schon so lange her, da geniert' ich mich wieder und dachte auch, Onkel würde nun wegen meines langen Trotzens so wütend auf mich sein, daß er meinen Brief, wenn ich wirklich geschrieben hätte, einfach ungelesen wegwerfen würde."

„Und da schriebst du lieber erst gar nicht und ließest uns hier uns um dich bangen."

Der leise, schmerzliche Vorwurf traf ihn.

„Verzeih'," er drückte wieder ihren Arm, den er noch immer nicht losgelassen hatte. „Es war sehr unrecht von mir. Ich hab' mir auch oft genug Vorwürfe deswegen gemacht, namentlich —" in seine Stimme kam eine geheime Bewegung und er suchte jetzt ihre Augen. „Ich hätte euch wenigstens ja so brennend gern mal geschrieben, dir — und Tante Charlotte", fügte er schnell hinzu, als er ein leises Zucken in ihrem Arm wahrzunehmen glaubte. „Aber, wie ich Onkel kannte, hättet ihr gewiß ja obenein noch große Unannehmlichkeiten davon gehabt. Und so ließ ich denn auch das, obwohl es mir schwer wurde — sehr schwer, glaub' mir's, Ruth!"

(Fortsetzung folgt.)

Auch eine „Auszeichnung"!

Wie man auf denkbar bequeme Weise und ohne auch nur einen Finger zu rühren, zu einer „Goldenen Medaille" kommen kann, zeigt ein aus Paris datiertes Schreiben, das einer angesehenen süddeutschen Firma jüngst zugegangen ist und von dieser der „Ständigen Ausstellungskommission für die deutsche Industrie" zur Verfügung gestellt wurde. Von einer ihr bis dahin unbekannten Pariser Persönlichkeit wird darin der Firma eingeschrieben mitgeteilt, es sei ihr auf einer „Exposition Internationale Paris 1910" das „Diplom zur großen goldenen Medaille erster Klasse" zuerkannt worden. Diese freudige Botschaft kam der Firma um so überraschender, als sie überhaupt gar nicht ausgestellt und auch von der Existenz einer solchen — übrigens völlig obskuren — Ausstellung bis dahin nichts gehört hatte. Was es indes mit dieser sonderbaren Auszeichnung für eine Bewandtnis hat, ergibt sich deutlich genug, wenn der so freigebige Briefschreiber mit den liebenswürdigsten Glückwünschen zugleich die Aufforderung verbindet, nach Empfang der — aus Sparsamkeitsgründen nur vergoldeten — Medaille und des Diploms, das überdies vom Ministerium des Aeußeren noch legalisiert werden solle, die entstandenen Kosten durch einen Scheck auf Paris zu begleichen! Ein adressiertes Kuvert ist für diesen guten Zweck schon beigefügt. Der famose Pariser Ausstellungsritter hat also seinen Köder so schmackhaft und bequem wie möglich gemacht, und es fehlen nur noch die Dummen, die darauf hineinfallen und die — auch so durchsichtigen Schwindelmanövern gegenüber — noch immer nicht alle werden wollen.

Rassenkämpfe.

Die widerlichen Erscheinungen bei dem Box-Wettkampf in Reno (Nevada), der infolge des Sieges des Negers Johnson über den Amerikaner Jeffries zu den gemeldeten Ausschreitungen der Weißen gegen die Neger geführt hat, werden von „Caliban" im „Tag" in folgenden Versen kommentiert:

Beim Kampf des Wagens und der Senge
Saß auf dem obersten der Ränge
John Pfiffikus, ein schlauer Hund.
Er traute Jeffries nicht, dem Bonzen,
Er wettete vielmehr auf Johnson,
Der jeden Schädel knacken kunnt'.

„Drauf, Nigger! Bring den Schuft zum Schwitzen!
Kinnladen weg! Das Hirn muß spritzen!
Nun schlag ihm noch die Zähne aus!
Johnson hurra! Stirbt Jeffries, soll er's
Nur tun!" . . . Und mit zwölftausend Dollars
Gewinn fuhr Pfiffikus nach Haus.

Tags drauf nahm er für diese Sache
An den vertierten Niggern Rache:
Zwei würgt' er, drei erschoß er nur.
Fünf andre hing er an den Beinen
Auf und genoß dann mit den Seinen
Den Sieg der weißen Hochkultur.

Nachtgespenster.

Nachtgespenster. Lachend steht der moderne Mensch diesem Wort gegenüber. Und doch gibt es solche! Der Wanderer, der in linden Sommernächten über Land geht, weiß Wunderdinge zu berichten. Drüben über der schwarzen Fläche des Sumpfes, huschen buntschillernde Flämmchen einher, und auf den Ecken der Dächer und den Spitzen der Bäume leuchtet es magisch. Während der Wanderer, noch ganz im Schauen versunken, den rätselhaften Erscheinungen nachdenkt, fühlt er plötzlich etwas Weiches seine Wangen streifen, das aber sofort wieder verschwindet. Erschreckt schaut er sich um, da wird seine Aufmerksamkeit schon wieder anderweitig gefesselt. Vom Walde her tönt ein klägliches Gewimmer, wie das eines Kindes. — Kein Wunder, daß unsere Altvordern bei solchen nächtlichen Erscheinungen drei Kreuze schlugen und ihnen gespensterische Bedeutungen beilegten. In den Irrlichtern erblickten sie Kobolde, die den Wanderer auf falsche Fährte und schließlich in einen Sumpf locken wollten, oder sie hielten sie für die Seelen ungetauft gestorbener Kinder, die nicht Ruhe finden könnten. Das im Dunkeln auf Spitzen und Ecken zu beachtende St. Elmsfeuer nannten sie, wenn es auf den Masten der Schiffe in zwei Flämmchen sichtbar war, nach den beiden Dioskuren Kastor und Pollux und schlossen aus ihrem Erscheinen auf glückliche Fahrt. Unheil gewärtigten sie jedoch, wenn sich nur eine einzelne Flamme auf dem Schiffe zeigte, die ihnen als ein Symbol der Schwester der Dioskuren, der bösen Helena, galt. Im Laufe der Zeit hat allerdings die alles grell beleuchtende Wissenschaft ermittelt, daß beide Naturerscheinungen, Irrlicht wie St. Elmsfeuer, auf dem Ausgleich entgegengesetzter Elektrizitäten beruhen. Auch den harmlosen Tierchen, den Fledermäusen, schrieb man früher allerlei mystische Eigenschaften zu, und der völlig unbegründete, närrische Glaube, daß sie sich beim Vorüberstreifen in den Haaren des Menschen festzuklammern suchen, ist noch nicht ganz aus dem Volke verschwunden. Damit identisch ist vielleicht die Tatsache, daß es in der heißen Zone eine Art von Fledermäusen, die Vampiere, gibt, die nachts andere Tiere überfallen, ihnen kleine Wunden beibringen

Kreisarchiv Calw
LANDKREIS CALW